

Was ich mir zu eigen mache

Lange habe ich einer verpassten Gelegenheit nachgetrauert. Als provisorischer Musiklehrer hätte ich mich gern gründlicher in musikalische Formenlehre eingeübt. Irgendwann habe ich mich dann doch hingesetzt, mit über fünfzig Jahren. Ich konnte noch etwas lernen. Und das machte mir Mut, auch an meinen Textformen zu arbeiten.

Wie führt man einen Gedanken ein? Wann darf er wiederkehren? Was verändert sich durch eine Wiederholung? Wo braucht es einen Kontrast, wo eine Pause? Solche Fragen verbinden Musik und Sprache. Ein guter Gedanke gewinnt nicht dadurch, dass man ihn möglichst früh und vollständig ausspricht. Manchmal muss erst die Frage entstehen, auf die er antworten kann.

Inzwischen arbeite ich seit längerer Zeit mit künstlicher Intelligenz. Meine erste Begegnung mit ihr habe ich in meinem Hauptbuch beschrieben. Vieles wusste ich damals theoretisch. Die Erfahrungen musste ich trotzdem selbst machen.

Zunächst wirkt KI wie ein Gegenüber, das alles weiß und jederzeit antworten kann. Doch die Sicherheit ihres Ausdrucks sagt wenig darüber, wie sicher eine Auskunft ist. Auch ein Irrtum kann ausgezeichnet formuliert sein. Und eine Antwort, die sachlich stimmt, kann im falschen Augenblick kommen.

Gerade beim Schreiben fällt mir das auf. Ich schildere eine Alltagsszene, taste mich an eine Frage heran, suche eine Verbindung. Die KI liefert bereits die Erklärung, die Einschränkung und einen versöhnlichen Schluss. Das klingt vernünftig. Aber vielleicht wollte ich die Frage erst öffnen. Vielleicht sollte ein Satz provozieren. Vielleicht brauchte der Gedanke noch etwas Unruhe.

Ich lerne, solche Antworten besser einzuordnen. Will ich hier beschreiben oder etwas bewirken? Soll der Leser zustimmen, innehalten, widersprechen? Ist diese Unebenheit ein Fehler, oder steckt in ihr etwas, das eine glatte Formulierung verlieren würde?

Dabei muss auch ich mich korrigieren. Ich hatte behauptet, KI könne selbst keine Schlussfolgerungen ziehen, sondern lediglich vorhandene organisieren. Also stellte ich ihr eine kleine mathematische Aufgabe: In einem rechtwinkligen Dreieck ist die Höhe auf die Hypotenuse gleich dem Produkt der Kathetenlängen, geteilt durch die Hypotenusenlänge. Die KI sollte den Beweis finden, ohne weitere Hinweise.

Sie verglich zwei Berechnungen derselben Dreiecksfläche. Der Beweis war kurz und vollständig. Ob sie dabei einen bekannten Beweisweg aufgriff, konnte ich nicht entscheiden. Menschen greifen ebenfalls auf bekannte Wege zurück. Meine allgemeine Behauptung war jedenfalls nicht haltbar.

Solche Erfahrungen verändern meine Arbeit. Ich beginne heute manchmal mit weniger Übersicht über ein Thema, das mich beschäftigt. Ein Hauptgedanke und zwei irgendwie passende Beobachtungen reichen, um anzufangen. Hier spare ich Vorbereitung. Dafür investiere ich mehr in die Prüfung einzelner Gedanken. Ich diskutiere Einwände durch, halte an einer Formulierung fest oder ändere sie, wenn ich erkenne, was an ihr nicht trägt.

Das ist vielversprechend. Allerdings kann ich mich gründlich mit Einzelheiten beschäftigen und dabei eine unzureichende Gesamtordnung übernehmen. Wer die ersten Begriffe liefert, bestimmt ein Stück weit auch, welche Fragen gestellt werden. Deshalb muss ich gelegentlich aus dem Gespräch heraustreten: Ist das überhaupt die Frage, um die es mir geht? Was gerät aus dem Blick?

Auch Zustimmung will geprüft sein. Wenn die KI meinen Gedanken verständlich wiedergibt, fühle ich mich verstanden. Das ist angenehm. Eine unabhängige Bestätigung ist es noch nicht. Und wenn ich meinen Standpunkt gegen ihre Einwände durchtrage, sollte das Gespräch Spuren hinterlassen: eine genauere Begründung, eine Einschränkung, vielleicht auch eine offene Stelle, die ich zuvor übersehen habe.

Aus einzelnen Momenten kann dabei ein Text entstehen: eine Alltagserfahrung, eine politische Überzeugung, historisches Wissen, Sprachgefühl. Zunächst passen sie nur irgendwie zusammen. Beim Schreiben zeigt sich, ob sie einander tatsächlich etwas zu sagen haben. Ein eleganter Übergang genügt dafür nicht.

Auf Ruhrgebietsdeutsch: Ich möchte anderen meine Ideen nicht wie einen nassen Lappen um die Ohren hauen. Ich möchte ihnen etwas zum Knabbern geben. Nahrhaft, mit Biss, mit verschiedenen, aber passenden Geschmacksnoten. Etwas mit Wiedererkennungswert. Und zuweilen darf es anspruchsvoll sein.

Die KI kann mir beim Entwerfen helfen. Sie bietet Ordnungen an, versucht Übergänge, macht Alternativen sichtbar. Manchmal führt ein Vorschlag zu weit weg. Dann kann ich ihn fliegen lassen und später wieder aufgreifen. Der Chatverlauf bewahrt ihn. Es muss nicht alles, was mir einfällt, in diesen einen Text hinein.

Damit wird allerdings die Endredaktion nicht kleiner. Ich muss prüfen, auswählen, streichen und mir den Aufbau zu eigen machen. Die Verantwortung beginnt schon bei der Frage und reicht bis zum letzten Satz. Was unter meinem Namen erscheint, muss ich vertreten können.

Ob ich dabei etwas lerne, zeigt sich auch außerhalb des Gesprächs. Erkenne ich selbst genauer, warum ein Übergang zu viel behauptet? Warum eine Pointe zu früh kommt? Warum eine raue Stelle bleiben sollte? Kann ich einen Gedanken später ohne die KI erklären und weiterentwickeln?

Meine Beschäftigung mit musikalischen Formen hat mir einst Mut gemacht, Textformen zu erproben. Die Arbeit mit KI gibt mir nun weitere Gelegenheiten dazu. Ihr Nutzen wächst dort, wo auch mein eigenes Unterscheidungsvermögen wächst.

Ein Text ist schließlich eine Hinwendung zu anderen. Ich möchte ihnen etwas geben, das Aufmerksamkeit verdient. Was ich dafür auswähle, wie ich es forme und was ich offenlasse, gehört zu dieser Hinwendung. Das muss ich mir zu eigen machen.